

A b f a n g j ä g e r

1. Kapitel

Die, welche ganz zu dir halten und nicht habgierig sind, musst du ehren und lieben.

(Niccolo Machiavelli: „Der Fürst“)

Es gibt keine Zweifel mehr. Auch kein Zurück. Die Ereignisse haben sich überschlagen und sie müssen es zu Ende bringen. Hier und jetzt. Mit zusammengekniffenen Augen rekapituliert der weißhaarige, elegante Mittfünfziger, der sich ‚Mutter Theresa‘ nennt, still für sich noch einmal den Plan, ehe er sich laut räuspert.

„Die Zielperson benützt die Westautobahn und gelangt voraussichtlich über die Hadikgasse und die Rechte Wienzeile bis zum Karlsplatz“ erklärt er aus dem streifigen Halbschatten der halb herabgelassenen Jalousien heraus mit heiserer Stimme. „Dort biegt der Mercedes links ab, rollt auf die Ringstraße, passiert Oper und Parlament und fährt zum Burgtheater, wo unser Notarztwagen wartet. Team Anton und Team Berta folgen Dillinger ab dem Parlament. Sie sperren ihn von hinten, sobald er am Burgtheater rechts abbiegt. Zugleich blockiert der bereitgestellte LKW das Ziel von vorne. Cäsar eins mimt den Chauffeur, Cäsar zwo geht zu Dillinger und behauptet, der Motor des LKW sei abgestorben und lasse sich nicht mehr starten. Vergessen wir nicht, dass es Dillinger verdammt eilig hat. Er wird aussteigen und den Weg zu Fuß durch den Volksgarten nehmen. Den kürzesten Weg. Dabei folgt ihm Cäsar zwo, reißt ihn an der ersten Buschgruppe zu Boden und hält ihm den Mund zu. Das Notarztteam verpasst Dillinger die vorbereitete Injektion, transportiert ihn ins AKH, übergibt ihn dem nächstbesten Quacksalber und verschwindet. Alles klar?“

„Wir betreten den Park also unmittelbar hinter Cäsar zwo?“

„Ihr wartet genau eine Minute lang.“

„Und was ist mit dem Chauffeur?“

„Was soll schon sein? Dillingers Fahrer muss sich ums Auto kümmern. Der bleibt bei seinem Wagen.“

„Und wenn Dillinger nicht durch den Park geht? Am Ende bleibt er im Wagen und wartet oder er nimmt den längeren Weg durch die Löwelstraße bis zum Ballhausplatz.“

„Unwahrscheinlich. Aber sollte das der Fall sein, verzieht sich Team Cäsar durch den Volksgarten. Sobald die beiden verschwunden sind, erschießt Team Anton Zielperson und Fahrer, überquert die Ringstraße und läuft zum Rathaus. Am Busparkplatz steht ein grauer Renault Laguna. Der Schlüssel steckt. In Richtung Sezession ist mittags nicht viel los. Achtet auf die Ampeln. Da sind Kameras installiert. Gleich nach dem Naschmarkt findet ihr rechter Hand einige stille Quergassen. Lasst den Wagen dort stehen und flüchtet zu Fuß. Team Berta macht sich inzwischen über die Währinger Straße stadtauswärts aus dem Staub, parkt nach zehn Minuten irgendwo am Straßenrand und wechselt auf Bus oder Straßenbahn. Alles klar?“

Die Zuhörer nicken.

Ungerührt hält der Weißhaarige den wechselseitigen Blickkontakt noch ein paar Augenblicke lang aufrecht. „Uhrenvergleich. Es ist exakt 12 Uhr und 31 Minuten. Ihr verlasst diesen Raum in genau vier Minuten und besetzt eure Positionen.“

„Wie steht es mit Zeugen?“, will ein schmaler Blondschof wissen.

„Bei dieser Hitze? Wir haben vierzig Grad. Da spaziert zu Mittag kaum jemand zum Burgtheater, geschweige denn in den Volkspark. Sollte uns aber tatsächlich jemand beobachten, werden wir uns um ihn kümmern. Später.“

„Und wenn sich jemand aktiv einmischt?“, fragt der Blonde hartnäckig.

„Dann legt ihn um. Noch Fragen?“ Es gibt keine. Leidenschaftslos nickt ‚Mutter Theresa‘ den Anwesenden zu und geht.

Vereinbarungsgemäß warten seine Ansprechpartner noch exakt vier Minuten, ehe sie ebenfalls den Raum verlassen.

Der südwestliche Teil Niederösterreichs ist eine idyllische, waldreiche Gegend. Kurz nach Wiener Neustadt werfen sich die ersten dicht mit Nadelwald bewachsenen Hügeln auf, die gegen die Steiermark zu rasch an Höhe gewinnen, ehe sie sich zu einem veritablen Mittelgebirge aufürmen. Unweit von Rax und Schneeberg liegt in einem anmutigen Talkessel der ehemalige kaiserliche Sommerfrischeort Reichenau.

12.45 Uhr. Verstohlen wirft Oberstleutnant Peter Zoff einen Blick aus dem offenen Fenster und schnuppert. Es riecht nach Tannennadeln und frisch geschnittenem Holz. Wunderbar ruhig ist es da draußen. Alles scheint seine Ordnung zu haben und wenn man die Landschaft nur lange genug betrachtet, stellt sich Dankbarkeit für die Schöpfung, Freude und ein Gefühl von Frieden ein. Da liegt das Paradies, überlegt Zoff und atmet tief durch. Direkt vor seinen Augen. Seufzend dreht er sich um und wendet sich wieder seiner Seminargruppe zu.

„Es ist 12.45 Uhr. Eine Stunde Mittagspause. Mahlzeit.“

Unterdessen steht in Wien der Grazer Kriminalbeamte Gerd Voss einen knappen Steinwurf vom Parlamentsgebäude entfernt, verdrückt ein Sandwich, trinkt eine Dose Bier und fotografiert.

Dann überquert er die Ringstraße und betritt den Volksgarten, während hinter ihm ein schwarzer Mercedes in Richtung Burgtheater fährt. Nervös legt Generaldirektor Doktor Max Dillinger die großformatige Tageszeitung zur Seite, seufzt und tippt seinem Fahrer auf die Schulter.

„Folgt uns jemand?“, fragt er besorgt.

„Ich glaube nicht“, antwortet der Chauffeur und wirft einen Blick nach hinten. „Jedenfalls ist mir diesbezüglich nichts aufgefallen. Ist etwas nicht in Ordnung, Herr Generaldirektor?“

„Ach was“, murmelt Dillinger mit schmalen Lippen. „Ich bin überreizt, das ist alles.“

„Wahrscheinlich arbeiten Sie zu viel, Herr Generaldirektor“, grinst der Fahrer. „Aber Sie sind gleich beim Kanzler. Und zwar pünktlich.“

Mittlerweile wählt Susanne Dillinger in Krems an der Donau zum dritten Mal die Telefonnummer ihres Mannes. „Komm schon, Max“, stammelt sie konfus. „Melde dich, Liebling. Ich muss mit dir reden.“ Aber so sehr sie auch versucht, ihren Gatten mit der Kraft ihrer Gedanken ans Telefon zu zwingen, sie erreicht ihn nicht.

Nie wieder.

16.45 Uhr, Südbahn, kurz vor der Ortschaft Hartberg. Gerd Voss ist auf dem Rückweg nach Graz. Widerwillig wischt er sich den Schweiß von der Stirn und aus den Augen und steckt das Papiertaschentuch weg. Er hasst diese Besprechungen im Ministerium. Bis vor drei Jahren war das noch anders. Da nahm er diese Leute noch nicht ernst, unterschätzte ihre Gefährlichkeit und ihre Niedertracht. Inzwischen meidet Voss das Innenministerium. Es ekelte ihm vor der Arroganz dieser Leute, vor ihrer Tücke und Gefühllosigkeit. Zähneknirschend hält er den Mund und vermeidet es, aufzufallen. Schließlich hat er keine Lust, an den Arsch der Welt versetzt zu werden oder sonst irgendwelche Schwierigkeiten zu bekommen. Dazu fühlt er sich einfach nicht mehr jung genug.

Er hätte sich nie so in seinen Job verbeißen sollen. Dann wäre alles besser gelaufen. Auch seine Ehe. Behutsam dreht er an den Lüftungsreglern und am Gebläse des blau lackierten Dienstwagens. An der Affenhitze im Innenraum ändert das nichts.

Eigentlich hat er sich gestern vorsorglich den hellen Volvo mit Klimaanlage reserviert, aber irgendein Arschloch hat ihm den Zündschlüssel vom Schreibtisch geklaut und ist mit dem Wagen abgehauen. Und jetzt? Jetzt hat er diesen verdammten Opel am Hals, der vor einem halben Jahr wegen eines angeblichen Totalschadens aus dem Verkehr gezogen und dann doch wieder repariert worden ist. Wieder wischt er sich den Schweiß von der Stirn, gähnt und wirft einen

Blick in den Rückspiegel. Ein weißer Streifenwagen überholt einige Fahrzeuge und bleibt etwa fünfzig Meter hinter ihm auf der mittleren Spur. Nicht zu fassen, diese Hitze, überlegt Voss.

Der Streifenwagen hinter ihm holt auf. Was denn? Hinter wem seid ihr denn her, Freunde? Doch nicht etwa hinter mir? Grinsend verringert Voss das Tempo. Längst schon hätte er Kauz anrufen sollen. Der könnte ihn sonntags zum Klassentreffen mitnehmen. Für den liegt er gewissermaßen am Weg. Ihn mitzunehmen, wird Kauz keine Umstände bereiten. Bedächtig nimmt Voss das Mobiltelefon aus der Innentasche seines Sakkos, legt es auf die Konsole zwischen Schaltknüppel und Aschenbecher, wählt und führt das Gerät ans Ohr. „Hallo?“

„Kauz. Guten Tag.“

„Servus, Kurt“, hustelt Voss und beobachtet misstrauisch den Streifenwagen, der zügig überholt und vor ihm einschert. Das fehlt gerade noch. Telefonieren ohne Verwendung einer Freisprechanlage ist schließlich verboten. Schuldbewusst macht sich Voss so klein wie möglich.

„Was ist denn los, Gerd? Ich hab dienstfrei und bin gerade im Gebirge. Wandern.“

„Nervös erkundigt sich Voss, ob Kauz ihn zum Klassentreffen mitnimmt, während der Streifenwagen vor ihm bremst.

Sein alter Schulfreund sagt sofort zu.

„Alles klar“, antwortet Voss noch, ehe vor ihm das Blaulicht aufblitzt, schaltet das Telefon ab und legt es auf den Beifahrersitz. Dann folgt er zähneknirschend dem Einsatzfahrzeug nach rechts auf den Autobahnparkplatz, über den ein Helikopter kreist.

Unruhig überlegt Voss, wo seine Dienstmarke steckt, kramt in der Hosentasche danach, findet sie und legt sie neben das Handy. Und wieso ist er denn so aufgeregt? Das ist ja auch sonst nicht seine Art.

Der Parkplatz ist schmal, verdreckt und verlassen. Auf dem Boden Papierfetzen und Plastiktüten. Alles in allem eine ausgesprochen trostlose Gegend.

„Und wegen so einer Blödheit verpasse ich die Siebzehnuhrnachrichten“, seufzt Voss, als er hinter dem weißen Mercedes anhält. Zugleich öffnet er die Seitenscheibe, streckt seine Dienstmarke durch das offene Fenster und beobachtet frustriert den Hubschrauber, der gerade nach Osten zu abdreht.

Die beiden Polizisten, die langsam auf ihn zukommen, tragen diese neuen blauen Uniformen, an die sich Voss nicht gewöhnen will.

„Wie die Eisenbahner“, murmelt er verstohlen und grinst. „In diesen Uniformen sehen die doch alle aus wie Eisenbahner. Und diese Sonnenbrillen. Entsetzlich.“

Wortlos tritt der größere Beamte an den Opel heran, ergreift mit seiner behandschuhten Linken die blanke Dienstmarke und steckt sie ein. Im dunklen Glas der Sonnenbrille des hageren muskulösen Mannes sieht Voss einen Augenblick lang sein eigenes erstauntes Gesicht.

„Ihr habt eine eigenartige Art, jemanden anzuhalten, Kollegen“, bringt er noch über die Lippen, ehe er stutzig wird.

Gefahr.

Instinktiv zuckt seine rechte Hand zum Schulterholster, umfasst den Kolben der Dienstpistole, und zieht die Waffe mit jener fließenden Bewegung, die er schon seit Ewigkeiten beherrscht. Da fasst ihm der Hagere aber auch schon mit beiden Händen ins Haar, reißt ihn hoch, und fixiert seinen Kopf am Fensterrahmen. Verzweifelt krallt Voss die Nägel seiner linken Hand in den Unterarm des Angreifers und drückt seine Pistole gegen die Tür, um durch das Blech zu feuern, als sich der stämmigere Uniformierte wie ein Schatten vom Kotflügel des Opel löst, mit einem ruhigen Schritt an die Fahrertür tritt und ihm die Klinge seines Kampfmessers durch das Kinn bis ins Gehirn treibt.

Der Hagere hält Voss so lange fest, bis sich das krampfartige Zucken seines Leibes und das dumpfe Gurgeln aus dem Mund erledigt. Dann zieht der Mörder das Messer aus der Wunde, steckt es in einen durchsichtigen Nylonbeutel und stößt den Kopf der Leiche zurück ins Fahrzeuginnere, wo der schlappe Körper seitlich verdreht zwischen Lenkrad und Armaturenbrett zusammensackt. Ohne Eile öffnet der Hagere einstweilen die linke hintere Tür und nimmt den dort abgelegten Fotokoffer vom Rücksitz, bevor der Stämmige zur Beifahrertür schreitet, sie öffnet und das Mobiltelefon in eine Plastiktüte packt. Ein Blick ins Handschuhfach. Da ist nichts. Zufrieden greift der Mörder nach links, zieht den Zündschlüssel aus dem Zündschloss und geht zum Kofferraum. In kürzester Zeit durchsucht er ihn, schließt den Deckel, wirft den Zündschlüssel in Richtung Autobahn und eilt zum Streifenwagen, in dem der Hagere bereits Platz genommen hat.

Eilig startet der Hagere den Motor und schaltet das Blaulicht aus. Keine zwanzig Sekunden darauf nimmt der Wagen Fahrt auf, während ein kurzer, heftiger Windstoß die Nylonsäcke und Papierfetzen auf dem Asphalt wie Spielbälle vor sich her treibt. Eine heftige Bö noch, gefolgt von Windstille.

Dann ist der Mercedes verschwunden.

So, als hätte er nie existiert.